Legende

Autor(en): **Seilinger, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573214

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schen Friedhöfe saßen Raben, oder sie flatterten um die Gräber und krächzten. Das Goldene Horn lag grau da, das Tal war voll Nebel und Regenfäden, und um die Höhen über den beiden Ufern strich finsterer Dunst. Mein Ziel war Balat, das große Judenviertel, wo die Cholera wütete.

Die Straße führt zuerst durch ein schmutziges Griechenquartier. Die Lücken in der groben, unregelmäßigen Pflästerung hatte teils der Regen ausgefüllt; teils lagen zerzauste, mit Schwären behaftete magere Straßenhunde darin, die mich wedelnd, mit glänzenden Augen anblickten. Ich kam an Gerümpelläden vorbei, wo verschrumpfte Weiber mitten in altem Eisen und buntem Lappenkram hockten. Aus den Speisebuden drang Geruch nach verbranntem Schaffett. Auf den entfärbten, durchlöcherten Polstern der Schnapsbuden lagen Betrunkene. Durch schiefe Gassen blickte man in den Hof der Häuser, wo zerfetzte Wäsche hing und gelbe, verhärmte Kindergesichter auftauchten; eingedrückte Boote lagen am Ufer; im Meerschlamm grub allerlei verhülltes Gesindel herum. Der Hintergrund des Elendes war die lange, graue Meeresbucht und die schwarzen, mit zerbrochenen Masten in den Himmel starrenden Kolosse der alten, verfaulten Kriegsflotte.

Dann kam ich nach Balat. Die Gassen wurden uferlos. Der gelbgraue Schmutz lag, schlingernd und Blasen treibend, um die Häuser oder troff, wenn die Türen tiefer als die Bodenfläche standen, in sie hinein. Die niedern Holzhäuser waren regellos in das sumpfige Gelände gesteckt und umgurgelt von den schweren, mit Tierleichen und Unrat besetzten Wogen aus dem Goldenen Horn. Der Blick war freier geworden. Man sah ferne, mit weißen Grabmälern gepflasterte Hügel; heiser pfeifende Kormorane flogen um die nahen Wracks.

Die Luft roch nach Karbol. Vor manchem Hause stand ein Polizist, die Arme über das Gewehr gekreuzt oder die Hände an einem Kohlenbecken wärmend. Ueberall waren weiße Bannkreise von Chlorkalk gezogen. In den Zimmern saßen verängstete Menschen nahe aneinander gerückt. Ein Gewimmer steigerte sich plötzlich zum Geheul; eine Türe ging auf und zwei Polizisten schleppten eine Choleraleiche in den bereitstehenden Karren. Es war ein alter Mann mit buschigem, weißem Bart in einem käsgelben, mit violetten Tupfen besetzten Gesicht. Im Hausgang erschienen verhüllte Weiber mit verzweifelten Gebärden und schrien. Die Türe wurde zugeschmettert. Der Karren kollerte über das Pflaster, der Kopf des Toten machte heftige Bewegungen; zwei ausgemergelte Hunde folgten schnuppernd.

Dann war die Gasse wieder ruhig; bis eine unsichere Gestalt um die Ecke schlich, stehen blieb, als ob sie sich auf etwas besänne, einen zögernden Schritt nach rückwärts machte und dann mit totenbleichem Antlitz und offenem Munde vornüber in den Kot fiel; ein Polizist eilte herbei, zerrte den Kranken am rechten Arm zur Mauer und warf einen Sack über ihn. Der zuckende, hustende Klumpen wurde bald still.

Der Abend kam. Die Gegend war voll unruhiger Lichter. Mit einbrechender Nacht hatten sich Scharen von Krähen aus den Aasfeldern vor der Stadt erhoben und flogen über das Goldene Horn nach ihren Quartieren, den großen Friedhöfen mit den Zypressenhainen.

Legende

Eine Seele kauert in Nebel und Wind:
„Sankt Peter, öffne die Pforte geschwind!"

Da knarrt ein Riegel; die Seele gellt:
„Erbarmen, ich komme vom Rande der Welt!

Lust und Leid, die schlugen mich viel,
Bis ich flog wie ein Federspiel,

Hin zum hintersten Hage im Land,
Wo ich den heimlichen Brunnen fand,

Der alle Tränen faßt, Freuden und Weh,
Und der Brunnen dampft hoch wie ein Feuersee."

Sankt Peter sah ernst aus dem himmlischen Haus:
„Dir schlagen noch Flammen zum Herzen heraus!

Kühle im Nebel, schaure im Wind,
Bis deine Feuer erloschen sind!"

„Brenne ich selbst; du bist gütig, bist gut:
Sieh', meine Füße ziehn Streifen von Blut!"

„Wunde Füße hab' ich gesehn
Ueberall, wo noch Menschen gehn.

Ja, jedes Weglein klebt rot beschneit
Bis zur Sternenwiese der Ewigkeit."

„Oeffne das Tor!" „Das darf ich noch nicht;
Staub umrieselt dein Angesicht.

Wirres Gespinst umhängt Wimper und Haupt;
Du hast zu viel an den Alltag geglaubt!

Im Herrgottsgarten sollst du nicht gehn;
Du würdest ja doch seine Blumen nicht sehn.

Sternensaaten und Sonnenflor,
Sie blühen dicht hinterm himmlischen Tor."

„Als eure herrlichsten Blumen? Geschwind
Sag' es der Seele in Nebel und Wind!"

„Alle sind schön, doch vertrautere nicht
Als Habmichlieb und Vergißmeinnicht."

Da greift die Seele tief ins Gewand:
„Fand ich doch Blumen in Dornen und Sand!"

Müde Arme reckten ins Licht
Eine schmale Handvoll Vergißmeinnicht,

Welken Glücksklee und Habmichlieb:
„Hier, hier ist alles, was mir blieb!"

„Seele, hast du das Schönste gesehn,
Brauchst du nicht gleich in den Garten zu gehn.

Träume im Nebel, schlummre im Wind,
Bis Staub und Flammen verflogen sind!"

Da sank die Seele hin, wo sie stand,
Und schlief ein, ihr Sträußlein fest in der Hand.

Max Geilinger, Zürich.

□ □ □